

LUST AM LESEN

DAS MAGAZIN IM KURIER AM SONNTAG

SONNTAG, 23. AUGUST 2009



Niklaus Weber (links) und sein Chef Christoph Teichmann arbeiten zusammen an einer Werkbank.



Dünne Stahlseile tragen die Geigen unter der Decke der Werkstatt.



Ein Blick über die Schulter des Geigenbauers: Niklaus Weber (links) und Christoph Teichmann spannen Saiten.



Clara Troché probiert sich an ihrer neuen Leih-Geige. Ihre Oma Elfriede Köster und Christoph Teichmann hören zu.



Nach einem langen Arbeitstag: Entspannung beim Übungsspiel auf dem Instrument für Geigenbauer Christoph Teichmann.

Wo der Himmel voller Geigen hängt



Welches Haar ist nicht perfekt? Christoph Teichmann sucht für einen Bogen die ideale Strähne.



Kleinste Unebenheiten kann Geigenbauer Christoph Teichmann spüren.

Geigenbauer Christoph Teichmann restauriert und repariert Saiteninstrumente. Manchmal kommt er auch dazu, welche zu bauen. Jeder kleine Handgriff kann dabei später den großen Unterschied machen.

Von Tina Hayessen und Sonja Och (Fotos)

Seine Brille hat Christoph Teichmann leicht nach unten gezogen, den Blick ein wenig gesenkt. So kann er am Besten erkennen, ob die Strähne, die er in der Hand hält, nur perfekte Haare aufweist. Zielsicher greift er ein weißes Haar – für das normale Auge nicht von den anderen zu unterscheiden – und zieht es heraus. „Das war schlecht“, stellt der Geigenbauer fest.

Die Haare stammen von Pferden aus der Mongolei. Der Bogen, der damit bespannt wird, gehört einem Geigenspieler, der Wert auf genaues Arbeiten legt. Im „Geigenbau-Atelier“ wird mit der Hand geschnitten, lackiert und gespannt. Eine Arbeit, die Geigenbaumeister Christoph Teichmann liebt. „An der Werkbank stehen – das macht für mich den Beruf aus“, sagt er, während er die aussortierten Pferdehaare neben sich auf die Arbeitsplatte legt. „Leider ist das nur ein Teil des Ganzen. Die Organisation, die Buchhaltung, das macht mir überhaupt keinen Spaß.“ Doch es gehöre dazu, sagt Teichmann. Beschwerden wolle er sich auf keinen Fall. Die Auftragslage sei gut. „Es läuft besser als wir erwarten haben.“ Vor sechs Jahren hat er mit seiner Frau Katrin Merkli das Atelier eröffnet – auch sie ist Geigenbauerin. Zwar kann sie zur Zeit nicht arbeiten, weil sie die jüngste von drei Töchtern voll in Beschlag nimmt, trotzdem ist sie meist in der Nähe ihres Mannes – die Familie wohnt direkt über der Werkstatt.

Bis seine Frau auch wieder restaurieren kann, liegt ein gutes Stück Arbeit vor Christoph Teichmann. Dutzende Geigen hängen an Seilen unter der Decke. Auch Gamben, Bratschen und Bassgeigen warten auf eine sorgsame Behandlung. Die Regale des kleinen Raumes sind voll belegt. Es riecht nach neuem und altem Holz. Durch das Fenster des Ateliers im Viertel sind Vögel zu hören. Es ist wenig Platz, den sich Christoph Teichmann und sein einziger Mitarbeiter Niklaus

Weber teilen. Beide kennen die Abläufe des anderen und halten ihre Armada aus spitzen, gebogenen oder filigranen Werkzeugen sorgsam sortiert. „Jeder hat da ein ganz eigenes System“, erklärt Weber. Der Schweizer arbeitet seit einem Jahr im Geigenbau-Atelier. Unter seinen Werkzeugen findet sich auch unerwartet Bekanntes. Mit einem Zahnarztspiegel blickt er in den gewölbten Bauch einer Geige. Eine Spritze, gefüllt mit Alkohol, dient dem Lösen von Leim.

Die Kunden des Ateliers sind Profi-Musiker und Hobby-Geiger. Auch besonders alte und kostbare Instrumente werden in Christoph Teichmanns Obhut gegeben, so wie die Geige, die neben der Werkbank in einem Holzregal liegt. Gebaut wurde sie 1718 von Christian F. Hunger in Leipzig – das zumindest sagt der kleine Klebezettel im Innern des Geigenkorpus. „Häufig werden diese Zettel gefälscht. Der hier ist aber echt“, stellt Teichmann mit dem Blick eines Kenners fest.

Die Wölbung des Geigenkörpers, das Holz, das verwendet wurde – sogar der Zeitpunkt an dem der Baum für das teure Instrumentenholz geschlagen wurde – all das beeinflusst Wesen und Klang der Geige. „Am Besten ist das Holz der Neumond-Phase“, sagt Teichmann und lächelt. „Für einen spirituellen Spinner will er nicht gehalten werden. Hokuspokus sei das nicht, sondern habe ganz logische, wissenschaftliche Gründe. In dieser Zeit trage das Holz am wenigsten Wasser.“ Von 150000 Faktoren hängt ab, wie es später klingt. „Jeder habe schließlich eine ganz unterschiedliche Idee von dem perfekten Klang. Seine persönliche Vorstellung kann Christoph Teichmann immer dann hören, wenn er selbst zum Instrument greift und in der Bremer Musikgruppe „Cafe Brunette“ den Geigenbogen schwingt – seine Geige hat er natürlich selbst gebaut.



Die verschiedenen Lacke werden von Christoph Teichmann selbst angerührt. Als Schälchen dienen Bierdeckel.



Es gibt zwar keinen Pausenraum im Geigenbau-Atelier – dafür einen beschaulichen Innenhof.



Sanft streicht Christoph Teichmann über ein altes Cello, das ihm die Bremer Hochschule anvertraut hat.